

Kommentar

Stillstand

In Deutschland werden Arbeitsplätze gebraucht. Und somit braucht Deutschland Unternehmen, die Arbeitsplätze schaffen. Vor diesem Hintergrund sind kleine und mittlere Unternehmen in den letzten Jahren verstärkt ins Zentrum der Aufmerksamkeit gerückt. Auf ihnen ruhen darüber hinaus die Hoffnungen, wenn es darum geht, innovativ, flexibel und effizient zu sein und den Wirtschaftsstandort Deutschland zu stärken. In diesem Zusammenhang richtet sich das Interesse auch auf die selbständigen Erwerbspersonen. „Selbständige als Salz in der Suppe der Marktwirtschaft“ oder als „Motoren der wirtschaftlichen Entwicklung“, als „Pioniere einer neuen Wirtschaftskultur“; solche fast schon beschwörerischen Etikettierungen finden sich in zahlreichen Publikationen. Tatsächlich ist der Mittelstand der größte Arbeitgeber und erwirtschaftet einen beachtlichen Teil des Bruttoinlandsproduktes. Dennoch haben Unternehmer hierzulande mit einem schlechten Image zu kämpfen. Nach einer Meinungsumfrage des Instituts für Demoskopie Allensbach hält sie mehr als jeder dritte Deutsche für „protzig“, „raffgierig“ und „ohne Ideale“.

Dabei waren es in Westdeutschland in den 90er Jahren gerade die kleinen und mittleren Betriebe, die fast eine Million Arbeitsplätze geschaffen haben, während in Großunternehmen per saldo eine Dreiviertelmillion Jobs verloren ging.

Gegenwärtig bangen jedoch viele mittelständische Betriebe um ihr Überleben. Zwar wird jedes Jahr rund eine halbe Million Unternehmen gegründet, gleichzeitig müssen zahlreiche Firmen wieder schließen. Der Saldo aus Gründungen und Stilllegungen schrumpft von Jahr zu Jahr. Nach Angaben des Bundesverbandes mittelständische Wirtschaft fehlen zur Zeit in Deutschland eine Million Unternehmer.

Die Liste derer, die diesen Zustand beklagen, ist lang und prominent. Viele wissen auch, woran es liegt, daß die Mehrzahl der Erwerbstätigen lieber nach abhängigen Beschäftigungsverhältnissen strebt. Neben dem schon erwähnten schlechten Image ist es das Risiko einer Existenzgründung, das viele scheuen. Für sie wiegen die Vorteile, wie Unabhängigkeit, Selbstverwirklichung, Durchsetzung eigener Ideen, das existenzielle Risiko nicht auf.

Und es kommt ein weiterer Punkt hinzu: Zuviele Risikoscheue und zuwenige Chancendenker werden letztendlich erzogen, beklagt unter anderem die Deutsche Ausgleichsbank. Eine Kultur der Selbständigkeit wird nirgends vorgelebt. Eine vom Bundesbildungsminister in Auftrag gegebene Studie, die deutsche Schulbücher auf das in ihnen vermittelte Bild über die Berufs- und Arbeitswelt hin untersuchte, kam zu dem Schluß, daß die Bücher neben der Zeit stehen, bestenfalls ein antiquiertes Bild, noch dazu voller Rollenklischees, vermitteln. An den Hochschulen setzt sich dieser Trend fort. Auch hier ist ein Umdenken in der Lehre erforderlich, damit neben dem notwendigen fachspezifischen Wissen auch Gründungs-Know-how vermittelt wird. Zumindest einen Silberstreif am Horizont gibt es hier: Im Wintersemester 1997/98 wird es an der European Business School den ersten (!) deutschen Lehrstuhl für Unternehmensgründungen geben, initiiert und finanziert von der Deutschen Ausgleichsbank. Und in den Schulen? Sollte die überfällige Aktualisierung der Lehrbücher bezüglich Umbrüchen in der Arbeitswelt, flexiblen Erwerbsverläufen, Globalisierung der Märkte, veränderten Arbeitszeitmodellen wirklich einmal in Angriff genommen werden, dann möge sie ein anderes Schicksal haben als die Rechtschreibreform. Vielleicht stehen die Chancen dafür nicht schlecht, „Entrepreneurship“ ist schließlich kein Wort aus der deutschen Sprache.

Cornelia Lang
(*cln@iwk.uni-halle.de*)